

Menschen mit Behinderungen in der DDR

Unterrichtsmaterial

Familie Teil II: *Kinder die anders sind*

Sekundarstufe II

Bundesarchiv, Bild 183-C1104-0043-002
Foto: Hesse, Rudolf | 4. November 1964

„Sozialistischer Humanismus“ und der „Rehabilitationspädagogik“

Als sich Anfang der 1980er Jahre einige Ärzt:innen in der DDR für die Umsetzung eines „sozialistischen Humanismus“ in der „Betreuung Geschädigter“ einsetzten, sah sich das Kollektiv vor einem vielschichtigen Problemfeld. Nicht nur war bis in die 1970er Jahre hinein von staatlicher Seite wenig institutionelle Vorarbeit geleistet worden, sondern gerade in der breiten Gesellschaft fehlte der fruchtbare Boden, um das Vorhaben umzusetzen, allen Menschen eine **aktive Teilhabe an der Gesellschaft** zu ermöglichen und jede:n Bürger:in zu befähigen, sich „körperlich und geistig bestmöglich zu entwickeln“. Als eine in diesem Diskurs besonders aktive konstatierte **Gerda Jun** (1935-2018), die leitende Ärztin für Kinder- und Jugendpsychiatrie des Stadtbezirks Lichtenberg/Berlin, dass die lange Unsichtbarkeit der Andersheit dieser Menschen mangelnde Empathie sowie Vorurteilen der Gesellschaft gegenüber den beeinträchtigten Menschen zur Folge gehabt hätte. Der auch von ihr angestrebten *Rehabilitation* (statt bloß unterstützender Pflege) „geschädigter“ Menschen und ihrer Familien fehle es daher an der nötigen „theoretisch-ideologischen“ Voraussetzung seitens der Gesellschaft in Form eine solidarischen Grundhaltung.



Kinder die anders sind. Ein Elternreport

Vor diesem Hintergrund verfasste Jun nicht nur fachliche Beiträge, in denen sie unter anderem auch **Vorschläge zu einer institutionellen Unterstützung** der „Lebensentwicklung geistig schwer Geschädigter“ formulierte, sondern veröffentlichte 1981 auch eine **Sammlung von Berichten mehrere Eltern zu ihrem Leben mit einem geistig beeinträchtigten Kind**. Der „Elternreport“ mit seinen elf Einzelbeispielen und jeweiliger medizinischer Kommentierung durch die Herausgeberin wendete sich dabei mit positiv und negativ verlaufenden Beispielen sowohl an ebenfalls betroffene Eltern, um ihnen eine **vergleichende Perspektive** zu geben und weitere (medizinische) Informationen anschaulich zu vermitteln, als auch an bisher mit dem Phänomen unvertraute Leser:innen, mit der Absicht, diese für die Lage der Familien und Kinder zu sensibilisieren und medizinisch aufzuklären. Nach dem Motto „Jeder Fall ist ein besonderer“ sollte den bisher vermeintlich Nicht-Betroffenen nahegelegt werden, dass sich hinter jedem Fall mehrere Menschenleben befänden und damit ein Urteil stets mit Blick auf die Einzelperson zu fällen sei. Zudem war das **Ziel**, „Haltungen und Einstellungen zu Behinderten darzustellen, durch Positives zu ermuntern und durch negative Beispiele Nachdenken und Verantwortungsbewußtsein zu wecken“, um derart die bisher mangelnden Voraussetzung der vertretenen Rehabilitationspädagogik herzustellen. Mit dem 1994 im geeinigten Deutschland erneut veröffentlichten „Elternreport“ liegt so ein gerade vor dem Hintergrund der „Förderung und des Schutzes der „sozialistischen Kultur““ (bzw. Zensur) durch die SED bemerkenswerter Einblick in die Alltagsgeschichte der DDR vor.

Elternberichte von Kindern mit einer geistigen Behinderung in der DDR



Der Vater von Mirjam berichtet:

„Enttäuschungen von anderen Menschen in bezug [sic!] auf Mirjam haben wir eigentlich nicht erlebt. Alle Bekannten haben sich positiv auf sie eingestellt und freuen sich auch über ihre Entwicklung. [...]

Und so muß es eine Forderung an die Gesellschaft sein, dafür Sorge zu tragen, daß es für später ausreichende geschützte Wohn- und Werkstätten gibt. Und dann nicht auf dem Gelände einer Nervenklinik, sondern im echten Sinne eingliedert in die Gesellschaft, wie auch andere Betriebe und Wohnheime. Die Eltern behinderter Kinder sollten ohne Zukunftsangst alt werden können.“

Eine andere Mutter berichtet:

„Ich beneide jede Frau, die gesunde Kinder hat, sich qualifizieren kann, Erfolge erlebt, abends zufrieden dem nächsten Tag entgegensehen kann. Wenn dem Jungen nicht geholfen wird, gehe ich als Mutter seelisch kaputt.“

„Jeder Fall ist ein besonderer“ – Berichte von Eltern mit Kindern mit geistigen Behinderungen

Der Umgang mit sogenannten „geistig behinderten“ Kindern in der DDR stand vor dem Problem, dem politischen Ziel des „sozialistischen Humanismus“ gerecht zu werden: Gemeint war damit vor allem die Absicht, die Voraussetzungen dafür zu schaffen, dass alle Bürger:innen aktiv am Leben in der Gesellschaft mitwirken und teilhaben. Der Weg des „sozialistischen Humanismus“ wurde als großer Prozess gedacht, an dessen Ende sich alle Menschen „körperlich und geistig bestmöglich entwickeln“ und so ein selbstbestimmtes Leben führen konnten.

Die Wirklichkeit sah aber zumeist anders aus. Bis in die 1970er Jahre gab es kaum staatliche Maßnahmen, um den betroffenen Menschen zu helfen. Erst dann wurden verstärkt Einrichtungen und Ärzt:innen auf die Probleme der Betroffenen aufmerksam. Diese hatten bislang abseits der Gesellschaft leben müssen. Die lange Unsichtbarkeit dieser Menschen hatte zur Folge, dass viele Mitbürger:innen unwissend gegenüber der Lage ihrer Mitmenschen waren. Vorurteile waren weit verbreitet. Darunter litten nicht nur die Kinder, sondern auch deren Eltern.

Gerda Jun (1935-2018) war in den 1970er und 1980er Jahren Kinder- und Jugendpsychiaterin. Sie versorgte von ihrer Praxis in Ost-Berlin aus auch die umliegenden Orte. Von 1979 bis 1980 fragte sie Eltern nach deren Leben mit einem eingeschränkten Kind. Elf der zugesendeten Elternberichte veröffentlichte sie dann zuerst 1981 in einem Buch, das zusätzlich viele Informationen über die medizinischen Probleme der Kinder enthielt.

*Auf der nächsten Seite geht es
weiter...*



Diese „Elternreporte“ hatten so mehrere Funktionen: Zum einen zeigten sie den damaligen Mitmenschen (und auch uns heute) die Lebenssituation betroffener Eltern. Diese bekamen eine Stimme in der Gesellschaft. Gleichzeitig kommentierte Gerda Jun die Berichte und klärte über Vorurteile auf. Das Buch richtete sich aber nicht nur an andere Eltern mit „geistig behinderten“ Kindern, die so von anderen Schicksalen erfuhren.

Denn zum anderen sprach das Buch auch direkt nicht betroffene Menschen an. Gerda Jun setzte sich vor allem dafür ein, die Betroffenen zu „rehabilitieren“ und nicht einfach nur zu „pflegen“. Damit ist gemeint, dass die Kinder *aber auch ihre Eltern* wieder in die Gesellschaft zurückgeführt werden sollten, damit sie wieder aktiv in ihr Leben konnten. Die Voraussetzung für eine solche Rückführung in die Gesellschaft sah Gerda Jun darin, dass alle Menschen auch dazu bereit waren und den Betroffenen „solidarisch“ und aufmerksam entgegenkamen. Die Berichte sollten so auch den Menschen, die keine Beeinträchtigten kannten, deren Lage zeigen. Sie sollten Mitgefühl regen und die Leser:innen auf die Lage ihrer Mitmenschen aufmerksam machen, in der Hoffnung, Verantwortungsbewusstsein als Mitbürger:in zu wecken. Ihnen sollte aber vor allem eines klar werden: dass hinter jedem Fall mehrere Menschenleben steckten. Dass jeder Fall also für sich bewertet werden muss. „Jeder Fall ist ein besonderer.“ Die Elternberichte zu Mirjam und Matthias zeigen beispielhaft, wie unterschiedlich so ein Menschenleben verlaufen kann.

Begriffserklärungen



- Die Wörter **Humanismus** und **sozialistisch** haben eine lange Geschichte und wurden in den letzten Jahrhunderten mit vielen Bedeutungen gebraucht. Hier wird ein Begriff aus den Diskussionen in der DDR angesprochen. „Humanismus“ meint so die Idee, dass die Würde eines jeden einzelnen Menschen im Vordergrund steht. „Sozialistisch“ bedeutet hier vor allem, dass dieses Ziel von der ganzen Gesellschaft gemeinsam getragen werden soll.
- **Kinder- und Jugendpsychiater:innen** sind Ärzt:innen für Kinder und Jugendliche, die zur Untersuchung und Behandlung von seelischer Gesundheit auch Medikamente verwenden dürfen, während ein:e Psycholog:in oder Psychotherapeut:in nur Gespräche führt. In der DDR waren vor allem Ärzt:innen für den Umgang mit beeinträchtigten Personen verantwortlich.
- Jemanden zu **rehabilitieren** meint, geschädigte oder beeinträchtigte Menschen wieder in die Gesellschaft zurückzuführen.
- Eine **solidarische Gesellschaft** war ein erklärtes Ziel der DDR. Solidarisch bedeutet, für einen anderen Menschen einzustehen oder sich gegenseitig zu unterstützen und eng verbunden zu fühlen.

Das Beispiel Mirjam

1981 veröffentlichte die Jugendpsychiaterin Gerda Jun (1935-2018) in der DDR einige Berichte von Eltern geistig beeinträchtigter Kinder. Das Buch wurde 1994 im geeinigten Deutschland wieder veröffentlicht. Dies sind Ausschnitte aus einem der Berichte. Der Vater von Mirjam (7 Jahre, besucht eine Fördertagesstätte) ist 34 Jahre alt und Ingenieur und berichtet über das Leben mit seiner Tochter und seiner Frau (27 Jahre, Krankenschwester). Bereits am Tag nach der Geburt hatten die Ärzte der Mutter Mirjams Langdon-Down-Syndrom diagnostiziert.



„Mirjam war quicklebendig, ganz normal, und ich bin auch nicht irgendwie darauf gekommen, daß da etwas Abnormales ist. [...] Aber meine Frau hatte sich belesen, was Langdon-Down eigentlich ist. Das, was sie in den Büchern fand, muß sie ganz schlimm bedrückt haben. Da steht was drin von ‚schwer schwachsinnig‘ und ‚Idioten‘, die diese Kinder sein sollen. Und das unsere Mirjam? - Ich dachte, die Bezeichnung ‚Idiot‘ gäbe es gar nicht als Diagnose, sondern nur als Schimpfwort. Was soll man bei dieser Bezeichnung eigentlich erwarten? Vorher wußten wir auch gar nicht, daß es so was überhaupt gibt ... Langdon-Down. Es war ja auch im Prinzip für uns nichts hundertprozentig Bewiesenes, es war auch noch keine genetische Untersuchung gemacht worden. Vielleicht hatte man sich mit der Diagnose geirrt? [...] Mirjam blieb ein gesundes Kind, immer proper und zufrieden. Die Gewißheit, daß es doch ein

behindertes Kind ist, kam erst allmählich. Man musste es uns eigentlich erst geduldig einreden, wir haben immer gesagt: Na, das kann gar nicht sein, das ist übertrieben.; da hat nun mal einer zu Anfang was gesagt, und wer weiß es genau? Mir ist natürlich heute klar, daß Fachleute das an der Augenstellung und anderen Körperzeichen sofort sehen können. Aber wird doch nicht!

Dann mit der Krippenzeit, da ging es eigentlich für uns erst richtig los; meine Frau wollte wie-der arbeiten gehen. Im Zusammenhang mit der Tagesunterbringung wurde es für uns dann doch deutlich, daß Mirjam ein behindertes Kind ist. Man hatte uns gesagt, daß es für sie eine besondere Krippe gäbe, eine Tagesstätte für Behinderte, und daß für unsere Tochter dort der richtige Platz sei. Naja, und mit der Fördertagesstätte war es dann eigentlich irgendwie klar, wir haben es dann angenommen und uns darauf eingestellt.



Wir konnten jetzt auch vergleichen, dort waren ja auch andere geschädigte Kinder, und wir mußten uns erst mal auf die spezielle Langdon-Down-Art einstellen, so daß wir dafür einen Blick bekamen. Dann habe ich auch mal größere Langdon-Down-Kinder beobachtet und dabei festgestellt, daß sie gar nicht so sehr behindert sind. Ihr etwas anderes Aussehen und der schwere Gang, aber sie waren weder traurig noch leidend. Ich denke da an einen Jungen von damals, er war vielleicht 14 bis 15 Jahre, der ging ohne Eltern relativ selbständig auf der Straße spazieren, vielleicht auch einkaufen. Ich habe dadurch dann auch wieder einen positiven Blick für die Zukunft bekommen. [...]

Ob wir ein zweites Kind planen? Ja, wieviel Kinder habe ich mir eigentlich früher gewünscht? Da muß ich ehrlich sagen: doch zwei. [...] Bei Mirjam wurde eine genetische Untersuchung gemacht.

Die Ärztin hat uns gefragt, ob wir ein weiteres Kind wünschen. Sie hat uns auch darüber aufgeklärt. Wenn wir ein weiteres Kind bekommen, daß das dann allerhöchstwahrscheinlich gesund sei. Bei Mirjam sei das nur ein Zufallstreffer gewesen. [...]

Aber wir möchten gar nicht neben Mirjam ein ganz normales Kind, das wir dann vielleicht lieber hätten, sondern wir möchten ganz zu Mirjam halten, so wie sie ist... Wir haben uns zugunsten Mirjams gesagt, wir möchten kein zweites Kind. Die Liebe zu beiden würde uns in Konflikte bringen. Meine jetzigen Gefühle zu ihr, zu meinem behinderten Kind, sind eigentlich so..., ich kann mir keine anderen vorstellen als bei einem normalen Kind. Ich liebe meine Tochter, wir beide lieben sie und freuen uns über jeden Fortschritt in ihrer Entwicklung, auch wenn nicht alles so schnell ist wie bei anderen Kindern. Aber wir sind begeistert von ihrem Charme. Ich kann nicht sagen, daß ich wegen Mirjam besonders deprimiert bin. Sie ist ja auch sehr anschiemig und liebebedürftig, das sind ja diese Kinder wahrscheinlich allgemein. Und ich bin auch derjenige, der ihr noch lieber ist, meine Frau ist etwas strenger als ich! [...]

Enttäuschungen von anderen Menschen in bezug [sic!] auf Mirjam haben wir eigentlich nicht erlebt. Alle Bekannten haben sich positiv auf sie eingestellt und freuen sich auch über ihre Entwicklung. [...]



Durch die Tagesstätte haben wir auch andere Eltern mit behinderten Kindern kennengelernt, die haben zum Teil doch größere Sorgen als wir. Ich bin ja auch im Elternaktiv tätig. Da hört man viel... Ich denke da an eine Familie, da hat das behinderte Kind schwere Verhaltensstörungen. Da gibt es doch eher Auswirkungen auf die Partnerschaft und die allgemeine Familiensituation. Unsere Ehe wird durch Mirjam nicht gestört, im Gegenteil! Denn wenn wir mal einen Streit haben, dann kommen wir da wahrscheinlich eher heraus, weil sich wohl jeder von uns sagt: Wo wäre ein anderer Partner, der für dieses Kind wieder soviel Verständnis zeigt? Weil wir ja wissen, das ist unser Kind ... unser gemeinsames Kind ... unser behindertes Kind ...!

[...] Für Mirjams Zukunft wünsche ich mir, daß sie noch weitere Fortschritte macht, auch wenn sie nicht lesen und schreiben lernen kann. Natürlich in der Hoffnung, daß sie später trotzdem tätig sein kann, irgendeine Arbeit, nichts Großes, aber so, daß sie ein kleines, aber sinnvolles Leben in einer guten Gemeinschaft hat. Und so muß es eine Forderung an die Gesellschaft sein, dafür Sorge zu tragen, daß es für später ausreichende geschützte Wohn- und Werkstätten gibt. Und dann nicht auf dem Gelände einer Nervenklinik, sondern im echten Sinne eingegliedert in die Gesellschaft, wie auch andere Betriebe und Wohnheime. Die Eltern behinderter Kinder sollten ohne Zukunftsangst alt werden können. Das müßte eigentlich unserem Bürgermeister und auch den Abgeordneten so richtig klar sein.“

Aus: Gerda Jun, *Kinder, die anders sind. Ein Elternreport*, Frankfurt a.M./Berlin 1994, 31-37.

Aufgaben



1. **Untersuchen Sie** den vorliegenden Elternbrief auf die Lebensumstände von Mirjams Vater und seiner Familie. Nutzen Sie dafür als Hilfe den **Arbeitsbogen**.
2. **Tauschen Sie sich** mit anderen Schüler:innen, die die gleiche Quelle bearbeitet haben, über Ihre Ergebnisse **aus**.
3. **Schon fertig?** Lesen Sie mit Ihrer:m Partner:in den Kommentar von Dr. Jun (Q1.2). **Setzen Sie** den Kommentar **in Bezug** zu dem Elternbericht. Zusatzimpuls: **Erläutern Sie**, warum Dr. Jun den Bericht in ihrem Buch kommentierte.
4. **Wahlaufgabe:**
 - a. **Verfassen Sie** einen fiktiven Brief aus der Sichtweise der Eltern an die zuständige Behörde (Kreisrat oder Stadtbezirksrat). Überlegen Sie sich stichhaltige Argumente! Bedenken Sie außerdem: In der DDR war die Kritik an den Behörden gefährlich. Ein:e Sachbearbeiter:in konnte für die nächsten Jahre für die staatliche Hilfe des Kindes zuständig sein.

oder
 - b. **Informieren Sie sich** über das heutige Thema ‚Inklusion in der Schule‘. **Vergleichen Sie** den Umgang mit Kindern mit geistiger Behinderung in der DDR mit dem Umgang heute. Nutze dafür gegebenenfalls auch die Abbildung Q3 und den Darstellungstext M2.

Diagnose und Kommentar zu Mirjam von Dr. Gerda Jun

Direkt hinter der Veröffentlichung des Elternberichts in Kinder, die anders sind 1994 [1981] kommentiert die Jugendpsychiaterin Gerda Jun das Berichtete.

„**Diagnose:** Langdon-Down-Syndrom als chromosomal-genetisch bedingte Entwicklungsstörung mit geistiger Behinderung.

[...] Der Erlebnisbericht dieses Vaters erscheint aus mancher Sicht wichtig für andere Eltern, die ein kleines Langdon-Down-Kind haben und evtl. in ihrer Umgebung nur negative Hinweise auf alle Fragen ihres zukünftigen gemeinsamen Lebens mit einem solchen Kind erhalten.

Gerade die speziellen Vorurteile gegenüber Langdon-Down-Kindern sind noch sehr weit verbreitet. [...] Die von dem Vater geäußerten Bedenken bezüglich der Familienplanung (ein zweites Kind?) sind objektiv nicht zu unterstützen. Bei einer Schwangerschaft könnte durch eine Fruchtwasseruntersuchung rechtzeitig eine Diagnose gestellt werden. Weiterhin scheinen bei den Eltern Mißverständnisse nach der genetischen Beratung vorzuliegen.

Bei den meisten Langdon-Down-Kindern ist die abnormale Genkonstellation durch einen ‚Zufallstreffer‘ bei der Zeugung (wie es der Vater auch bezeichnet) zustande gekommen, so daß mit sehr hoher Wahrscheinlichkeit die weiteren Geschwister keine Langdon-Down-Kinder sind. Diese Bedingung ist auch bei Mirjams Eltern anzunehmen [...]. Ich möchte die sehr verständlichen und berechtigten Zukunftsgedanken des Vaters besonders hervorheben [...] Insgesamt aber geht wohl deutlich aus dem Bericht des Vaters hervor, daß die jungen Eltern auch mit ihrem Langdon-Down-Kind eine glückliche Familie sind.“

Das Beispiel Matthias

1981 veröffentlichte die Jugendpsychiaterin Gerda Jun (1935-2018) in der DDR einige Berichte von Eltern geistig beeinträchtigter Kinder. Das Buch wurde 1994 im geeinigten Deutschland wieder veröffentlicht. Dies sind Ausschnitte aus einem der Berichte. Die Mutter von Matthias (11 Jahre alt, 4. Klasse) und Thomas (9 Jahre alt, 3. Klasse, guter Schüler) ist 36 Jahre alt und Industriekauffrau. Sie berichtet über das erschwerte Familienleben mit ihren Söhnen und ihrem Mann (43 Jahre alt, Elektromonteur).

„Seit frühester Kindheit machten sich bei Matthias Entwicklungsstörungen bemerkbar. Eine Ganztagsbeschäftigung mußte ich nach kurzer Zeit auf dringendes Anraten der Kinderärztin wieder aufgeben, weil Matthias zu oft erkrankte und alle Erkrankungen ihn schwerer trafen, als es normalerweise der Fall ist.

[...] Matthias wurde dann aufgrund seiner Entwicklungsstörung ein Jahr später eingeschult und besuchte bis dahin den normalen Kindergarten. Von hier aus wurde die Einschulung in eine Sonderschule beantragt. Dieser Antrag wurde aber nach einem einstündigen Test durch eine Psychologin abgelehnt, da der Junge intelligenzmäßig ganz knapp unter dem Durchschnitt liegt. In der 1. Klasse machten sich Schwierigkeiten im Unterricht und auch im Hort bei der Erledigung der Hausaufgaben bemerkbar, da Matthias sehr unkonzentriert und leicht ablenkbar war. [...] Daraufhin strebten wir erfolgreich eine Umsetzung in die Schule in P. an, da hier die Klassenstärke statt 28 nur 13 Kinder betrug. [...] Leider traten während des Schuljahres epileptische Anfälle auf (Jackson-Anfälle), und es erfolgte stationär eine Untersuchung und Einstellung auf ein Medikament, das er regelmäßig einnehmen mußte. Seit diesem Zeitpunkt gingen bei Matthias die Leistungen rapide abwärts.



[...] Matthias [...] stört durch auffälliges Verhalten (lautes Gähnen, [...] Dazwischensprechen, ungezogene Antworten, Trampeln mit den Füßen) laufend den Unterricht. Er ist bei allen gestellten Forderungen viel zu langsam und erfüllt diese nur nach mehrmaliger Aufforderung. [...] Der Psychologe hat Matthias für eine Spezialklasse für konzentrations- und verhaltensgestörte Schüler vorgeschlagen. Doch auch hier eine Ablehnung! Die Plätze reichen nicht aus, und wir wohnen nicht in L. [...] Ich muß ständig beim Anfertigen der Hausaufgaben neben ihm sitzen, ihn ständig ermuntern, die nächste Aufgabe bzw. das nächste Wort niederzuschreiben. Die Hausaufgaben dauern fast täglich vier Stunden. [...] Keine Belohnung zwischendurch oder hinterher können ihn dazu bringen, sich mehr zu beeilen – Es werden auch nicht zuviel Aufgaben aufgegeben. [...]

Die Klassenlehrerin muß Matthias aufgrund seines unberechenbaren Verhaltens von Wandertagen und Klassenfahrten ausschließen, falls nicht jemand von uns Eltern als Begleitperson teilnimmt.

[...] Die Arbeit ist die eine Pflicht, die Erziehung des Kindes, dazu gehört ja auch die ordentliche Erledigung der Hausaufgaben, die andere.

Sehr oft klappen die Hausaufgaben nur, wenn ich ihm ‚den Hintern versohle‘; bricht er dabei noch in Tränen aus, dann gelingen sie ihm erstaunlicherweise immer sehr gut; dann, und nur dann, konzentriert er sich! Nur – das kann doch nicht das Mittel für die Dauer sein! Ich bin nach solchen Situationen immer noch so verzweifelt, daß ich – sind die Jungen im Bett – selbst in Tränen ausbreche, und am nächsten Tag gehe ich mit Kopfschmerzen zur Arbeit.

[...] Bisher haben wir nur Ablehnungen erlebt:

- Die Sprachheilschule kam nicht in Frage, weil dort nur Stotterer aufgenommen werden.
- In die Schwerhörigenschule kam der Junge nicht, weil dort nur Kinder mit Innenohrschädigung aufgenommen werden.
- Die Sonderschule nahm Matthias nicht, weil er „zu schlau“ ist. Er wurde dreimal abgelehnt, da ‚kein Schwachsinn‘, keine geistige Behinderung vorliegt.
- Die Spezialklasse für konzentrations- und verhaltensgestörte Schüler nimmt ihn nicht auf, weil wir wohnungsgemäß nicht zu L. gehören. Mit der Straßenbahn käme Matthias aber gut hin.



[...] Dieses Jahr kann Matthias nicht versetzt werden. Er wird also noch einmal die 4. Klasse besuchen. [...] Unsere Bemühungen und Hilfen bei den Hausaufgaben waren also im Prinzip umsonst. Hilfe ich ihm wieder intensiv, dann schafft er wahrscheinlich den Sprung zur 5. Klasse, aber damit entfällt die Möglichkeit einer Überprüfung und evtl. Umschulung in eine Sonderschule. Gebe ich ihm keine Unterstützung, dann schafft er die 4. Klasse erneut nicht [...], dadurch aber wird erst eine Überprüfung möglich. Ich möchte aber dem Jungen gerne helfen, sehe jedoch mit Bangen den zermürenden Bemühungen bei der Wiederholung der 4. Klasse entgegen, denn ich glaube nicht, daß sich bei Matthias im Verhalten viel ändern wird. Das Sitzenbleiben bedeutet auch, daß er in eine Klasse mit größerer Schülerzahl kommt und wieder eine schwere Eingewöhnungsphase durchmachen muß.

[...] Wir möchten nicht, daß er auf die schiefen Bahn gerät! Ich habe mal eine Radiosendung gehört. Darin ging es um das Verhalten eines rowdyhaften Jugendlichen, der mit dem Gesetz in Konflikt geraten war und in dessen kindlicher Entwicklung ähnliche Störungen im Verhalten aufgetreten sind, wie es bei unserem Sohn der Fall ist. Zum Schluß kam zum Ausdruck, daß man heute weiß, daß in solchen Fällen häufig eine leichte Hirnschädigung vorliegt, die besonders dann negative Folgen haben kann, wenn die Umweltbedingungen, vor allem die schulische Einordnung, nicht auf die Besonderheiten dieser Kinder

ausgerichtet sind.

Zu meiner sechsstündigen Arbeitszeit [...] kommen meistens vier Stunden Hausaufgabenzeit dazu. Auch sonst benötigt man für die Betreuung des Jungen die dreifache Zeit, als es bei normalen und gesunden Kindern der Fall ist. Meine eigentliche Hausarbeitstätigkeit beginnt fast immer erst nach 20 Uhr, wenn die Kinder im Bett sind. [...] Freizeit und Erholung – Fremdwörter für mich! Auch das ganze Familienleben leidet darunter. Die sozialen Rechte für Behinderte werden von mir begrüßt. Doch leider treffen diese auf Matthias und unsere Familie nicht so richtig zu. Es werden aber doch jedem Kind die gleichen Bildungsmöglichkeiten garantiert! [...] Ich habe schon manchmal gedacht: Manches Langdon-Down-Kind macht den Eltern weniger Sorgen. Und eine Mutter, die ihre ganzen Bemühungen auf die Erziehung eines in seiner gesamten Entwicklung sehr komplizierten – wenn auch normal intelligenten – Kindes richtet, brauch wohl keine Hilfe und Unterstützung? Ich beneide jede Frau, die gesunde Kinder hat, sich qualifizieren kann, Erfolge erlebt, abends zufrieden dem nächsten Tag entgegensehen kann. Wenn dem Jungen nicht geholfen wird, gehe ich als Mutter seelisch kaputt.“

Aus: Gerda Jun, *Kinder, die anders sind. Ein Elternreport*, Frankfurt a.M./Berlin 1994, 119-125.

Aufgaben



1. **Untersuchen Sie** den vorliegenden Elternbericht auf die Lebensumstände von Matthias' Mutter und ihrer Familie. Nutzen Sie dafür als Hilfe den **Arbeitsbogen**.
2. **Tauschen Sie sich** mit anderen Schüler:innen, die die gleiche Quelle bearbeitet haben, über Ihre Ergebnisse **aus**.
3. **Schon fertig?** Lesen Sie mit deiner:m Partner:in den Kommentar von Dr. Jun (Q2.2). Setzen Sie den Kommentar in Bezug zu dem Elternbericht.
Zusatzimpuls: **Erläutern Sie**, warum Dr. Jun den Bericht in ihrem Buch kommentierte.
4. **Wahlaufgabe:**
 - a. **Verfassen Sie** einen fiktiven Brief aus der Sichtweise der Eltern an die zuständige Behörde (Kreisrat oder Stadtbezirksrat). Überlegen Sie sich stichhaltige Argumente! Bedenken Sie außerdem: In der DDR war die Kritik an den Behörden gefährlich. Ein Sachbearbeiter konnte für die nächsten Jahre für die staatliche Hilfe des Kindes zuständig sein.
oder
 - b. **Informieren Sie sich** über das heutige Thema ‚Inklusion in der Schule‘. **Vergleichen Sie** den Umgang mit Kindern mit geistigen Behinderungen in der DDR mit dem Umgang heute. Nutzen Sie dafür gegebenenfalls auch die Abbildung Q3 und den Text „Jeder Fall ist ein besonderer“.

Diagnose und Kommentar zu Matthias von Dr. Gerda Jun

Direkt hinter der Veröffentlichung des Elternberichts in Kinder, die anders sind 1994 [1981] kommentiert die Jugendpsychiaterin Gerda Jun das Berichtete.

„**Diagnose:** 1. Frühkindliche Hirnschädigung, wahrscheinlich perinatal-hypoxämisch bedingt (Sauerstoffmangel bei der Geburt)

Folgezustand:

- Chronisches hirnorganisches Psychosyndrom
- motorischer und Sprachentwicklungsrückstand
- Epilepsie

2. Psoriasis (Schuppenflechte), chronisch-revidivierende Hauterkrankung.

3. Allergische Disposition (daraus resultiert zeitweise eine Hörminderung durch Schleimhautschwellungen, insbesondere nach allergischem Schnupfen).

Die Sorgen der Mutter sind verständlich, auch die Zukunft des Kindes betreffend. Matthias ist ein Beispiel dafür, daß die normale Intelligenz noch keine Lebenstüchtigkeit garantiert, da sie bei dem Jungen insbesondere durch das chronische hirnorganische Psychosyndrom erheblich blockiert ist.

Für Matthias wäre es daher günstig (gewesen), wenn er eine Klasse mit nur geringer Schülerzahl besuchen könnte.

[...] Zur Familiensituation soll ergänzt werden, daß der Vater nicht ausreichend die Sorgen in der Erziehung und Betreuung dieses behinderten Kindes mitträgt, so daß sich die Mutter in der Familie mit diesem Problem allein gelassen erlebt.

Für Matthias' Zukunft bleibt nach dem bisherigen Verlauf vor allem zu wünschen, daß er weiterhin – wie bisher – verständnisvolle und einfühlsam-tolerante Lehrer hat und daß er trotz seiner Lernbehinderung wenigstens den Abschluß der 8. Klasse erreichen kann. Zukünftig mehr Zuwendung durch seinen Vater würde auch dafür sehr hilfreich sein.“

Gerda Juns Pläne zur „Lebensentwicklung geistig schwer Geschädigter“ (1981)

Die Jugendpsychiaterin Gerda Jun veröffentlichte (ebenfalls) 1981 einen Artikel, in dem sie einen Plan skizzierte, wie man in Zukunft geistig beeinträchtigten Kindern in der DDR wieder an die Gesellschaft angliedern könnte. Hierzu legte sie auch einen Plan mit mehreren Institutionen vor. Es ist zu beachten, dass zu diesem Zeitpunkt (1981) mit einem Bau von Wohnheimen noch nicht systematisch begonnen wurde. Außerdem waren viele der anderen „Bildungs- und Arbeitsstätten“ nur vereinzelt und nicht im ganzen Land anzufinden. Bis zum überraschenden Ende der DDR wurden viele Pläne nur teilweise umgesetzt oder wieder verworfen.

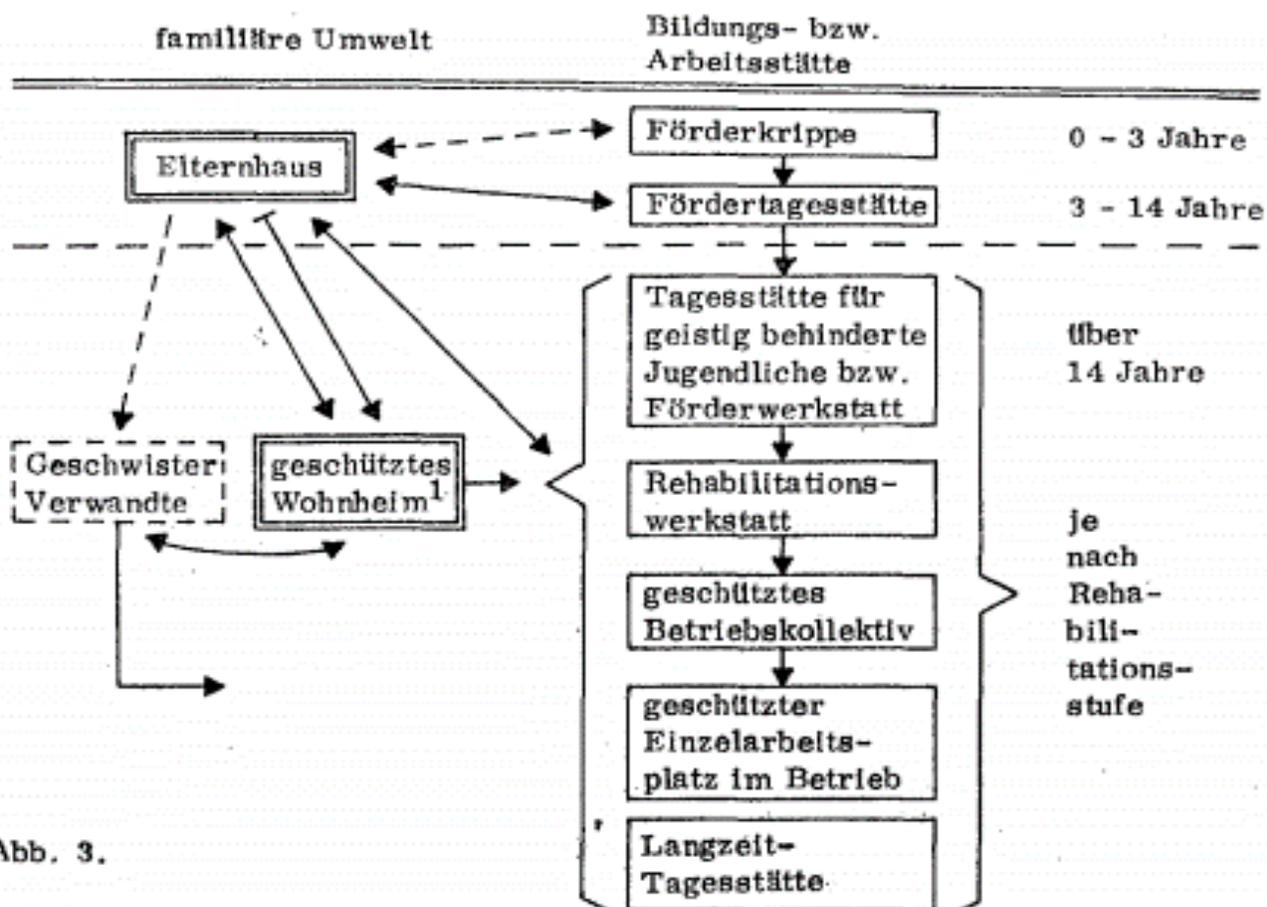


Abb. 3.

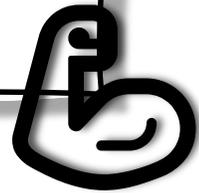
Aus: JUN, Gerda: Probleme geistig Behinderter im Kindesalter. In: PRESBER, Wolfgang et al. (Autorenkollektiv): *Sozialistischer Humanismus und Betreuung Geschädigter*. Jena 1981, 84-101, hier 90f.

Arbeitsbogen zur Quellenanalyse



	Matthias	Mirjam
Wie lebt die Familie? Wie reagiert wer in der Familie auf die Besonderheiten?		
Wie reagiert das Umfeld der Familie auf die Besonderheiten?		
Was verlief bisher gut? Was verlief bisher weniger hilfreich?		
Welche Möglichkeiten zur Besserung bedenkt die Autor*in, woran denkt er:sie nicht? Welche Unterstützung wird sich von wem gewünscht?		
Beschreibe, wie das Leben mit beeinträchtigten Personen und der Gesellschaft allgemein dargestellt wird.		
Wie und warum ist die Quelle veröffentlicht worden?		
Was ist dir außerdem aufgefallen? Welche Fragen sind offengeblieben?		

... Geschafft!



Quellen- und Literaturverzeichnis

- JUN, Gerda: Probleme geistig Behinderter im Kindesalter. In: PRESBER, Wolfgang et al. (Autorenkollektiv): *Sozialistischer Humanismus und Betreuung Geschädigter*. Jena 1981, 84-101.
- JUN, Gerda: *Kinder, die anders sind. Ein Elternreport*, Frankfurt a.M./Berlin 1994.
- PRESBER, Wolfgang/ LÖTHER, Rolf: Vorwort. In: PRESBER, Wolfgang et al. (Autorenkollektiv): *Sozialistischer Humanismus und Betreuung Geschädigter*. Jena 1981, 6-8.
- BARSCH, Sebastian/DEGNER, Bettina/KÜHBERGER, Christoph/LÜCKE, Martin (Hgg.): *Handbuch Diversität im Geschichtsunterricht. Inklusive Geschichtsdidaktik*. Frankfurt/M. 2020.
- BARSCH, Sebastian/LINGELBACH, Gabriele: Disability history. Behinderung als Inhalt historischen Forschens und als Gegenstand im Geschichtsunterricht. In: BARSCH, Sebastian/DEGNER, Bettina/KÜHBERGER, Christoph/LÜCKE, Martin (Hgg.): *Handbuch Diversität im Geschichtsunterricht. Inklusive Geschichtsdidaktik*. Frankfurt/M. 2020, 179-187.
- Ministerium für Schule und Berufsbildung des Landes Schleswig-Holstein (Hg.): *Fachanforderungen Geschichte*. Kiel 2016.
- RAMM, Diana: *Die Rehabilitation und das Schwerbeschädigtenrecht der DDR im Übergang zur Bundesrepublik Deutschland. Strukturen und Akteure*. Kassel 2016.

Weblinks

- Deutsches Down-Syndrom Infocenter; online unter:
<https://www.ds-infocenter.de/index.html> [Stand: 15.03.2021].
- Digitale Ausstellung der Stiftung Drachensee und des Instituts für Inklusive Bildung Kiel: www.behinderung-ddr.de.
- Institut für Qualität und Wirtschaftlichkeit im Gesundheitswesen und Bundesministerium für Gesundheit (Hgg.): Artikel Epilepsie; online unter:
<https://gesund.bund.de/epilepsie> [Stand 15.03.2021].
- Verfassung der Deutschen Demokratischen Republik vom 9. April 1968, Art 18 (1). In: *Gesetzblatt der Deutschen Demokratischen Republik* 1/1968 (Nr. 8 vom 9. April 1968); online unter: https://www.bundesarchiv.de/findbuecher/sapmo/b_gblDDR/index.htm [Stand 15.03.2021];
vgl. auch:
https://www2.klett.de/sixcms/media.php/229/DO01_3-12-430001_Kap10_online_5qb3a3_Verf_DDR_1968.pdf [Stand 15.03.2021].

Weitere Literaturhinweise

- BARSCH, Sebastian: Der ‚geschädigte‘ Mensch in der Rehabilitationspädagogik der DDR – Entfaltung und Wirkung eines sozialistischen Modells von Behinderung. In: LINGELBACH, Gabriele/WALDSCHMIDT, Anne (Hgg.): *Kontinuitäten, Zäsuren, Brüche? Die Lebenslage von Menschen mit Behinderungen in der deutschen Zeitgeschichte*. Frankfurt a.M./ New York 2016, 191-213.
- NOLTE, Cordula (Hg.): *Dis/ability History Goes Public – Praktiken und Perspektiven der Wissensvermittlung*. Bielefeld 2020.
- POORE, Carol: *Disability in Twentieth-Century German Culture*. Ann Arbor 2010.

Impressum

Projektname DisHist - Menschen mit Behinderungen
in der DDR

Homepage www.behinderung-ddr.de

Autor Hendrik Moritz Hinrichsen

**Layout und
Überarbeitung** Janine Trentmann
Charis-Fey Westensee

V.i.S.d.P. Prof. Dr. Sebastian Barsch
Historisches Seminar (CAU)
sbarsch@histosem.uni-kiel.de

Gefördert durch das BMBF



Bundesministerium
für Bildung
und Forschung